



Armando Rodrigues de Sá

## Der millionste Gastarbeiter, das Moped und die bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft.

1964-----2004

Von festlichen Anfängen und alltäglichen Herausforderungen.



**José F.A. Oliver**

### Wir, autobiographisch unterwegs. Von Deutschland nach Deutschland. Eine Festrede

„Nur wenn wir wirklich unsere innersten Triebe und Motive erforschen, unsere eigene Widersprüchlichkeit sehen und ohne Widerstände anerkennen, können wir die(se) innere Klarheit und Tiefe erreichen. Es geht nicht darum, einen scharfsinnigen Verstand zu entwickeln, sondern eine suchende, forschende, tastende Geisteshaltung, die uns nicht urteilen, Schlüsse ziehen oder festgefügte Meinungen vertreten lässt. Dieses Tastende, Suchende ist das Wesentliche. Wir müssen lernen, zu lauschen und zu warten, mit den Tiefen zu spielen.“ (Krishnamurti, „Briefe an einen Freund“)

Ich hoffe, die folgende Ansprache ist in diesem Sinne entworfen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

**Armando Rodrigues de Sá: mein erster Gedanke** Sie werden mich bestimmt für verrückt erklären mein erster Gedanke in diese Rede ( im Grunde der Augenblick am Beginn eines Gedankens / 1 *Fühlgedanke*) ist ein wunschberührter, sprich **1 Wunschbeseeltes** welch schönes deutsches Wort wie damals, in den späteren sechziger Jahren, als ich die herzuschreibende Photographie in einer halbzerknüllten Tageszeitung schier zufällig, weil im Vorübergehen, für einen kurzen Moment wahrgenommen hatte. Eine Zeitung, die in einem Abfallkorb stak, und das scheue Lächeln, das seltsam aufschweigend mit dem Papier rausspickte und mich anblinzelte als wollte derjenige, der sich in ihr zu erkennen gab, doch nicht ganz achtlos im Taggeschehen / den *Tagvorüberheiten*, in einer gelesenen Zeitung abgelegt sein. Ein jüngst druckfrisches Überbleibsel an Öffentlichkeit, das doch noch nicht völlig entsorgt sein wollte. Zumindest nicht angesichts den aufmerksameren Blicken der Vorbei- und Weitereilenden, die folglich immer auch etwas zu vernehmen im Stande sind, wenn sie in ihrer sprichwörtlichen Gleich=Gültigkeit für den Beobachtendenscheinbar

unbekümmert oder zielbestimmt ihrem Alltag nachtrotten: „Die Leidenschaft der Neugierde“ wie der persische Dichter Cyrus Atabay als Titel einer seiner Lyriksammlungen schrieb, und der in einem Gedicht aus besagtem Bändchen formulieren wird: „(...) Wo wohnt er denn nun eigentlich, / ganz oben im Dachzimmer / oder im Keller? (...)“ Diese Leidenschaft, am *Undurchsichtigen* innezuhalten und einen Reiz lang zu verweilen, ließ mich seinerzeit meinen Gang drosseln und das Papier-bündel aus dem Behälter angeln. Wenig interessierte mich, Neu-Lesender, der ich mit 7 oder 8 Jahren war, der dazugehörige Bericht. Meine Augen holten sich unwillkürlich das Bild, die Fotografie ins Licht.

Diese Festrede also anhebend mit einem nachempfundenen, einem immer noch wunschbeseelten Gedanken? Vielleicht einem verwunschenen *Damals-Gedanken*, um mit diesem Gedächtnis der Wirklichkeit eine Utopie des Zusammenlebens ins Machbare anzutragen? Will sagen, so, als hätte man einen Wunsch frei, wenn man denkt, *fühldenkt*. Unentwegt und im Nachhinein sowieso. Wie in den Märchen. Die ja irgendwie meistens gut enden und somit dem Paradiesischen unendlich nahe kommen. So als wären die Wünsche einziger Ort und einziges Geschehen des Lebens an sich. Jener Wanderung des Lebens, auf die wir uns oft in ausweglosen Situationen berufen / **1 Wanderleben** fällt mir ein / und damit auch 1 Sinnhaftung der (E)*migration ist*: Handeln, Wirklichkeit, Scheitern & **Zeit**. Zeit, die festgehalten sein will. Für ein paar Augenblicke zumindest. Denn mehr scheint ein Leben nicht zu bergen und anzuzeigen.

Aber, lassen Sie mich erzählen. Lassen Sie mich deshalb in Augenblicken davon erzählen.

**Der erste Augenblick dieser Niederschrift gilt also jenen Tagen, an denen ich das Foto in einem öffentlichen Abfallbehälter entdeckt hatte.** Auf meinen nachmittäglichen Streifzügen durch unser Schwarzwaldstädtchen, dessen Umgebung über dahingelegte Feldwege erkundend, seine Wiesen und Äcker abschlendernd oder den nahen Wald aufsuchend. Nachmittagsimprovisationen als Geborgenheit & 1 grünes Meer, das es zu bereisen galt. Denn gleich dahinter, hinter dem Waldbergigen, hinter der Dämmerlinie der schweren, schwarzgrünen Tannen, lag Andalusien. Auch für mich.

Die Abenteuerausflüge in den ersten Schülerjahren oder kleinen *Streunereien* über einladende Schotterstraßen gehörten zum Kindsalltag. Lehmige Dorfwege und Waldpfade, auf denen immer etwas lag, das den Sammler in seiner Verlorenheit befriedigte und befriedete und wenn es eine Tageszeitung war. Ein Mitteilungsblatt, das es im Ort nicht zu kaufen gab und, von irgendeinem Besucher aus der Ferne mitgebracht, ihren Dienst scheinbar verrichtet hatte. Scheinbar. Denn, vor allem so glaube ich noch heute, vor allem das Weggeworfene, diese Nachrichtenfülle an Weggeworfenem, Entsorgtem, hinterlässt Spuren und buchstabiert ein insgeheimes Weltmosaik daher. 1 kleine Erdkunde aus Geographien, Menschenlandschaften Wirklichkeit und Verlangen, die mir die Vorstellung ins Fragmentarische und Unbegreifliche des Lebens bis heute zu nähren weiß. Eine Ahnung der großen Welt also. In die heimische Landschaft geworfen. Und was es da alles zu lesen gab, war bisweilen fremder, als wir es in unserem grünen Meer jemals sein konnten. Städtenamen, Präsidenten, Kriege, Jahreszahlen, Nachrufe. Nachrichten und zu entschlüsselnde Versatzstücke.

1 Lotteriespiel mit den eigenen Kugeln der Neugier.

Nachdem ich das Foto abends im Bett eine intensive Weile und immer noch magisch angezogen betrachtet hatte, wusste ich plötzlich, dieser Mann auf dem Foto war mir

beileibe kein Fremder. Der Mann auf dem Bild war jemand, der mir sehr nahe stand. Näher als ich zunächst dachte oder, besser gesagt, als ich es zunächst zulassen wollte. Der Mann auf dem Bild konnte nur 1 (*Einer*) sein. Ein Einziger: nämlich Vater. Der Mann mit Hut sah genau so aus wie er. Auch Vater trug Hüte. Meistens. Und das kam nicht von ungefähr. Schließlich war Vater *Hutzieher* von Beruf. In Hausach, jenem Schwarzwaldstädtchen, von dem ich eben sprach, und das ich in einem Anfall von Poesie „mein andalusisches Schwarzwalddorf“ nennen sollte.

Dort stand bis vor ein paar Jahren noch die letzte Strohhutfabrik Deutschlands. Ich erinnere die alte Pförtnerkammer am Eingang des Areals. Das Bürogebäude und den in einem Kämmerchen hinter einem Schiebefenster ewig auf einem Drehstuhl sitzenden Herr Mäntele, der mit seinen Ärmelschonern ebenso unruhig damit beschäftigt war, irgendwelche Kabel zu stöpseln und Telefonverbindungen herzustellen.

Sein rundgebauchter und arbeitszufriedener Kopf mit dieser zeitpolierten Glanzglatze, ganz hutlos; seine hellen, väterlich wohlwollenden Gesichtszüge, wenn wir Kinder uns und mindestens einmal in der Woche anschickten, nicht von ihm entdeckt sein zu wollen, und uns halbgebückt unter seinem Schiebefenster durchschlichen, weil wir unseren Vätern in der Fabrik wieder einmal unseren dringendsten Besuch abzustatten hatten, wenn sich der Werktag zu lang hinzog und wir unsere Väter vermissten, die ja mindestens in zwei Fabriken beschäftigt waren und in den dunkleren Herbstnächten auch noch Kartoffeln oder Kohle ausfuhren.

Mäntele sah uns die Unbeholfenheit des verlässlich wiederkehrenden Versteckspiels immer nach und verfolgte zustimmend grinsend uns in regelmäßigen Abständen Eindringende über den großen Innenhof der Firma hinweg, sah uns über den quadratischen Platz huschen und, an den parkenden Autos vorbei, in die *Dampfhalle* verschwinden.

So nannten wir damals den Ort, an dem unsere Väter mehr Zeit verbrachten als mit uns: **Dampfhalle**.

Immer dem feuchtherben Filzgeruch nach. Bis ich Vater endlich am Ende des langen Holztisches vor mir stehen hatte. Da waren sie wieder, seine rotgefärbten, die mir so vertrauten, mit Filzresten fransig verklebten, schwitzenden Hände. Rote Filzhände. Rote Filzvaterhände, die den nassen Lappen über den wartenden, ebenso wie Herr Mänteles Glatze polierten, nackten Holzkopf zogen.

Wie er dastand, in seinen kurzen Hosen, dem weißen Unterhemd, der blauen Schürze, die nur seine Waden freigab, und verschmitzt lächelte, als er mich sah, seine filzziehenden muskulös gestreckten Oberarme immer wieder in die selbe Abwärtsbewegung spannend. Ich liebte es, wenn er die Heißöfen öffnete. Ich liebte den zischenden Dampf, der sich seinen Weg ins Freie suchte und schmeckte nachts in meinem Bett den Geruch aus warmfeuchtem Filz nach.

In jenen Tagen dachte ich, ein Familienbetrieb sei eine Firma, in der man die Mütter und Väter mindestens einmal die Woche besuchen durfte.

Vater war also Hutmacher in Hausach. Und ein Hutmacher trug auch im Schwarzwald Hüte, Mützen, Kappen. Zu jeder Jahreszeit die ihr gemäße Kopfbehausung. Im Sommer einen Strohhut, der rätselhafterweise *panamá* genannt wurde; im Winter die dickpelzigen Russenmützen mit den herabschlabbernden Bärenohren, unter denen wir wochenends den *Kasatschok* übten. Im Frühjahr und Herbst die schwarzen *boinas* - die Baskenmützen, die für den Alemannen um uns herum nur „Franzosenkäppis“ darstellten.

Auch wir Kinder trugen allerlei auf dem Kopf und Hüte: Auf dem Weg in den Kindergarten, zur Einschulung, an Sonntagen. Manchmal auch unter der Woche. Und, es darf nicht unerwähnt bleiben, die Kopfzierden waren uns nicht immer ein freudiges Mitbringsel aus der Dampfhalle. Nur all zu gern versteckten wir uns unter dem

„letzten Schrei“ aus der Hutfabrik wie Mutter sagte damit uns ja niemand ausmache, so wohl behütet. So auffallend wohl behütet und uns jeder gleich als *Strohütler* erkannte und herordnen konnte.

Dass uns freilich auch die Aufenthaltserlaubnis für die Bundesrepublik Deutschland schon längst für sich erkannt und *angeordnet* hatte und uns in irgendeiner Form *auchbehütete*, indem es uns im selben Atemzug *stempelmahte*, auf der Hut zu sein, vor dem Gesetz (und vor uns), davon wusste ich als Kind noch nichts. Wie auch.

**Aber da war noch mehr zu erkennen auf dem Schwarz-Weiß-Foto aus dem Abfallbehälter, deshalb gehört der zweite Augenblick seinem scheuen Lächeln.**

(Ich glaube, dass ich 6 oder 7 Jahre alt war, als ich diese Art zu lächeln zum ersten Mal wahrnahm, bewusst wahrnahm und mir plötzlich eingab: Dieses Lächeln meint uns. Dieses Lächeln meint Vater Mutter die Brüder mich.

Ich hatte es so oft in Vaters Gesicht gesehen, diese sanfte, nie ankommende Scheu / **1 ankommende Scheu** ). Ich dachte mit einem Mal: das muss Vaters Lächeln sein. Vater muss derjenige sein, der ankommt auf diesem Bild. Er ist es, der dieses Moped geschenkt bekommt. Denn Vater war wie er. Vater war 1 Gastarbeiter. Einer mit diesem Lächeln, das nie ganz anwesend, nie ganz abwesend war. Vater, das war für mich der erste Gastarbeiter. Vater, das war der Millionste Gastarbeiter. Im Grunde war er alle Gastarbeiter. Die Ankunft. Der Hut. Das Lächeln. Alles war wie er. Schon allein die unnachahmliche Art und Weise, wie er dieses Wort aussprach: „Gah`tabaita“ eine Art *Zungenidentität*. Davon 1 Minimum.

Ich werde den Tonfall, die Aussprache niemals vergessen. Das unverkennbar spanische, die Hälfte der Wörter andalusisch verschluckende Deutsch. Nicht etwa, weil ich seine Stimme heute noch hören könnte, dafür ist er zu lange tot. Und die Stimmen der Toten verblassen. Nein. Aber wir Kinder haben ihn oft genug, ihn und Mutter, nachgeäfft...*Gah`ta:baíta / Kihlé:jrang* Sie wissen, das heißt Kühlschrank *Kihlé:jrang*.

Das schüchterne Lächeln also, das verschämt ankommende, völlig überraschte Verlegenheitslächeln (1 *Ankunfts*lächeln) das musste Vaters Lächeln Vaters Schüchternheit Vaters Ankommen sein. Als wäre jeder Tag 1 ruhmvoll oder ruhmlos ertappter Tag. Als wäre jeder Tag 1 Tag aus Bahnhöfen, **Züge voller Bahnhöfe**, die einen in fremde Städte bringen. Im Koffer die Erzählungen, Anekdoten, Ferngeschichten, die Vater uns nur allmählich auspacken sollte, und denen wir dann um so lieber zuhörten, weil wir doch auch stolz waren auf die Herkunft, die wir Kinder selten begriffen und in erster Linie mit den unendlich langen Kilometerreisen in die abgelegene Sommerheimat verbanden, die uns zu kussfeuchten Verwandten führten und deren Namen wir immer wieder von Neuem auswendig lernen mussten. Vater erzählte gerne.

Unsere Kinderfragen mit jener Phantasie beantwortend und ausschmückend, die ebenso aus den Märchen stammen könnte. Vor allem seine Lieblingsgeschichte, die er zum x-ten Male wiedergab, nachdem wir uns nach langem Drängen artig um den Küchentisch versammelt hatten. Eine Geschichte, die wie ferne Oboenklänge herstreifte oder das einsam gedämpfte Trompetensolo einer Kar-Prozession während der *Semana Santa* annahm und vor dem unermesslichen Ereignis verhalten ließ, sich geheimnisvoll davon webend, um sich sogleich wieder dem heimischen Küchentisch ebenso insgeheim zu nähern. Ein erzählter Fandango, 1 Sang, den ich Jahre später bei Miles Davis wiederhören sollte.

Damals schon die dünnen Gelenke gegen das widerständische Vergessen. Vergessen, das brechen, einbrechen musste.

Ihr kennt sie doch schon bald auswendig, sagte er unserem vierfach geballten Drängen nachgebend, aber ich erzähle Euch die Geschichte gerne noch einmal, aber wirklich nur ein letztes Mal:

Ja, wie kam ich bloß nach Hausach. Das ist es doch, was ihr wissen wollt. Oder? Wie kam ich in diesen so gottverdammten abgelegenen und schneebeschlossenen Ort. erinnert ihr euch daran, wie Cervantes seinen weltberühmten *Don Quijote* beginnen lässt: *En un lugar de la Mancha de cuyo nombre no quiero acordarme...* „An einem Orte der Mancha, an dessen Namen ich mich nicht erinnern will, lebte einmal...“ Nein, lachte er, ganz so war es dann doch nicht. Es war ganz anders, und ich denke gerne und viel an Málaga. Und ihr seid auch Andalusier. Ihr könnt euch noch so dagegen wehren. Tja, Euer Vater wollte immer schon Stierkämpfer werden. Soweit ich zurückdenken kann, war *das* (!) mein großer Traum. Gefürchtet wie *Manolete*, mutig wie *Joselito* und intelligent wie *El Cordobés*... Rechtzeitig aufhören wie *El Cordobés*. Das ist Intelligenz. Eine Intelligenz, die jede Leidenschaft zu bezwingen weiß. *Oooole*. Aber das ist eine Kunst vor sich, die Kunst, Leidenschaft zu bezwingen. Irgendwann werdet ihr es begreifen lernen... Dann aufhören, *cuando la gente pide más* wenn die Menschen noch mehr sehen wollen, noch mehr hören riechen fühlen schmecken. Der Gaumen muss sich diese kleine Lust auf 1 Mehr bewahren aber, ich will euch nicht länger hinhalten, denn das ist wiederum eine andere Geschichte. Na ja, vielleicht auch nicht...

Doch Zurück zu eurer: Als kleiner Junge, ich war ungefähr so alt wie ihr heute seid, hatte ich schon davon geträumt, Stierkämpfer zu werden, ein großer, ein berühmter *matador*. Und, als ich mich dann endlich traute, so in eurem Alter, habe ich auf den Feldern hinter Torremolinos mit den unbewachten Kälbern gekämpft. Die armen *becerritos*, die waren immer ängstlicher als ich, grinste er ... (*becerritos*, *becerros* wie oft haben wir den spanischen Ausdruck für Kälber nachbuchstabiert: *becerritos*, die es ja im Schwarzwald auch gab und zuhauf.)

...nachts, erzählte Vater, und heimlich, so dass mich keiner sah. Über Jahre hinweg. Bis ich eines Tages schließlich zum ersten Mal in einer Arena mein unwiderstehliches Können zeigen und dem ersten großen Auftritt als *novillero* entgegenfiebern durfte. Das war 1960. Im April 1960 am Ostersonntag. Ein wunderbarer Sonnentag. *Sol y sombra*. Die Arena war *prop pen voll* und eure Mutter, eure Mutter saß elegant wie eine Edeldame auf der Ehrentribüne. Die schönste von allen *guapa*, sagte er, *guapa guapa guapa*, und filigran war sie, *una delicia*, mein Gott, wie die *mantilla* selber, die sie um ihre Schultern trug.

Aber zurück: Ich hatte mich kurz vor dem Kampf, wie es unter uns *toreros* üblich ist, in die Kapelle zurückgezogen und dort zur Jungfrau Maria gebetet, sie um ihren heiligen Schutz bittend, und schritt dann stolz erhaben in die Arena, jung war ich und eine Figur, mein Junge, eine Figur hatte ich damals, schlank und stark und nahtlos tapfer. Es war der reinste Taumel, sage ich euch, in die Arena zu treten, all die Menschen und die Honoratioren zu grüßen welch unbeschreibliches Gefühl diese unüberschaubare Menschenmenge zu spüren, die Musik, eure Mutter, wie sie dasaß...ihr widmete ich den Kampf, verbeugte mich, warf ihr die *montera* zu und erwartete aufrecht und erhobenen Hauptes, dass sich das Holztor endlich öffne. Und dann war es soweit, die Fanfaren erklangen, und... da kam er, was heißt er kam ... er sprengte mit einer Urgewalt ins Rund der *Plaza de Toros de Málaga*, so groß und mächtig und stark, so ungestüm und wild, dass ein atemsstockender Aufschrei, ein zusammenzuckendes Aufbegehren durch das Publikum raunte.

Es war gewaltig und plötzlich sah ich mich diesem Ungetüm von Tier gegenüberstehen, diesem Ausbund, dieser Bestie an Wildem, diesem **Ungeheuer voll Stier** pechschwarz und glänzend. Von oben bis unten ein einziges, sehniges Muskelpaket und die weißpolierten, scharfen Riesenhörner, blanke Waffen, sage ich euch, und fragt mich nicht, so plötzlich wie er vor mir stand, so plötzlich wie ich mich

ihm gegenüber sah, als hätte mir der Himmel erst in jenem Augenblick Beine geschenkt, nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, ohne zu überlegen, und rannte einfach nur los, nahm all meine Kraft in die Beine und rannte, rannte und rannte, bis ich, völlig erledigt, einfach nicht mehr konnte, bis mir einfach die Luft ausging, tja, bis mir die Luft ausging. *Sí, hombres*, und das, das war in Hausach...

: oder *Áusa* wie Vater immer zu scherzen pflegte, wenn er gut aufgelegt war.

Er hatte die letzten Worte kaum zu Ende gesprochen, als er selber die heftigsten Schollen lachen musste und sich seinem bauchschüttelnden, sich die schieren Tränen ins Gesicht treibenden Lachsalven übergab.

Wir bogen uns nicht minder vor Lachen, konnten uns selber kaum mehr auf den Stühlen halten, und es dauerte immer ein paar Minuten, ich sagte ja, es war ein immer Wiederkehrendes bis wir allmählich leiser wurden, bis uns allmählich und immer wieder von neuem klar wurde, dass sein Lachen irgendwann kein wirkliches Lachen mehr war, vielmehr Tränen einstotterte: Tränen, die dort geblieben waren. In der Arena und 1960.

Eine Art **Weinen ins Lachen / ums Lachen** wenn es denn so etwas gibt. Tränen, die er sich dann aber wieder im nächsten Augenblick der Besinnung selber aufhob und in jenes scheue Lächeln legte, das ich auf dem berühmten Foto aus Deutz noch heute manchmal herauszulesen vermag.

Ein Lächeln hinter dem sich 1 Haltung verbirgt. Ein Lächeln, das so wäre es besser formuliert *das sich 1 Haltung birgt*. Die Haltung desjenigen, der im Grunde nicht auffallen will oder doch auffallen will, ohne aufzufallen. Der irgendwann die Reise im Süden der europäischen Geographie in einem fernen Zug begonnen hatte, um genauso irgendwo in der Ferne auszusteigen. Irgendwie und Irgendwo. An einem Ort, den er auch irgendwie nur vom Hörensagen kannte.

1 *Irgendort*, der vielleicht *Zukunft* heißen würde.

Als ich die Geschichte des Stierkämpfers während meiner Studienzeit in Freiburg einmal in geselliger Runde zum besten gab, klärte mich ein Sozialwissenschaftler auf, dass sie typisch sei für eine Gesellschaft wie der spanischen zu jener Zeit. Ein Mensch aus armen oder ärmlichen Verhältnissen, der aus diesem sozialen Ghetto nur ausbrechen konnte über eine außergewöhnliche Begabung. Als Sportler, als Sänger oder eben wie im Falle meines Vaters und in Spanien als Stierkämpfer.

Nun kannte ich also die wahren Motive. Die wissenschaftlich fundierte Erklärung für die Haltung meines Vaters. Aus ärmlichen Verhältnissen und aus einer Diktatur ausgebrochen.

Er sitzt also auf diesem Moped, dieser *Armando Rodrigues de Sá* wie ein überwältigter Stierkämpfer, der den ungeahnten, aber vielleicht doch ersehnten Triumph nicht fassen kann, für seinen Mut belohnt zu werden. Oder wie ein plötzlicher Don Quijote, der in Wahrheit kein Don Quijote ist, sondern 1 Sancho Pansa, der sich auf das Pferd Don Quijotes gesetzt hat, setzen musste, um nicht wirklich den Ritter der traurigen Gestalt abzugeben, vielmehr nicht zu vergessen, dass es im neuen Land, im zu erobernden und dann zu verteidigenden Gebiet, vor allem erst um die Zwiebeln geht und *um die Wurst*, um den vollen Bauch und das volle, das zu füllende Bündel.

Lohnzettel um Lohnzettel.

Das Moped, verzeihen Sie mir den Vergleich, quasi 1 Stellvertretendes für die Ohren und den Schwanz des Stieres. Eine zunächst kampflös errungene Trophäe im Spiel um Macht und Ohnmacht. Im ernsten Spiel.

Dass die meisten der Gastarbeiter, von den Italienern sei als große Ausnahme an dieser Stelle des Umfang wegen abgesehen, fast allesamt aus Diktaturen oder Halbdiktaturen in den Norden der Arbeit und auch nach Deutschland kamen, das wurde mir erst während des Studiums klar und dass die Demokratie in Deutschland noch Jahrzehnte benötigen sollte, um auch die Zugewanderten an ihrer mitbestimmenden Staatsform auf dem Weg in 1 *Menschedemokratie* zu beteiligen vor diesem rätselhaften Phänomen stehe ich noch heute und die für weitere Schritte, auch das leuchtet mir deshalb ein, wohl noch Jahrzehnte brauchen wird. Wie könnte es anders sein. IUS SANGUINIS nicht so leicht abzuschütteln, die Blutherkunft. Der Stierkampf sei, so führen seine Gegner oft und gern ins Feld, eine zu blutige Angelegenheit. Aber darüber zu diskutieren ist äußerst mühselig.

Ein scheues Lächeln also, die Unfassbarkeit einer geplant-unverhofften Ankunft, gekrönt mit einer plötzlichen Siegestrophäe, einem Willkommens-Geschenk, einem Wanderpokal als Gestus aus zwei Rädern, und: 1 *kleines Misstrauen*, das aus diesem Lächeln herausschimmert, fraglos nicht urteilend, aber doch überrascht hervorsickert aus dem so ungeahnt Beschenkten gegenüber der scheinbar so selbstlosen Offen- und Großherzigkeit der ihn Empfangenden. Ein Lächeln, das dementsprechend eine ganz eigene Haltung trägt.  
Eine Haltung ins Ungewisse.

**Deshalb gehört der dritte Augenblick dieser Rede der Haltung.** Eine unsichere Bodenberührung, wenn man so will, und auf Zehenspitzen und doch 1 schier unerreichbarer Grund. Betrachten Sie das Foto, den linken Fuß, die Geste. „Letzten Endes“, schrieb einmal der chilenische Romancier LuíS Sepúlveda, „Letzten Endes, war er wie einer von ihnen, aber er war nicht einer der ihren.“ Treffender kann es nicht ausgesprochen sein.

Auf Zehenspitzen die Holztreppe steigen, um die Dachwohnung zu erreichen, die Abstellkammern die Wohnnischen „Stöckelschuhe nicht erlaubt“.  
Auf Zehenspitzen durch den Maschendraht schlüpfen, nachts in Rüsselsheim z.B. und die Nutten einlassen eine weitere Illusion, die vom Opelgehalt bezahlt sein wollte das Fabrikgelände um der Ordnung willen nicht verlassen. Kino Supermarkt die Kneipe. Das Zimmer das Bett der Gasherd. 1 Koffer.  
Auf Zehenspitzen Kochen, Waschen, Baden, Deutsch lernen. Arbeiten.  
Auf Zehenspitzen die eigene Kultur nach Feierabend oder am Wochenende weitersprechen, weitersingen, weiterleben.  
Auf Zehenspitzen schließlich, die ersten freundlichen Worte vor und jenseits der Maschinen, die ersten Einladungen nach und wegen der Maschinen, die gegenseitige Annäherung durch und mit den Kindern.  
Auf Zehenspitzen von der Erlaubnis zur Genehmigung, von der Genehmigung zum unbefristeten Aufenthaltsrecht.  
Auf Zehenspitzen aus der Diktatur in die Demokratie.  
Und: Auf Zehenspitzen sterben. Weil die Sehnsucht zurückzukehren doch stärker war, als die Selbstverständlichkeit, die willenlose Selbstverständlichkeit der *neuen* Heimat.  
Ein Tod schließlich unter großer Anteilnahme und nicht mehr ganz auf Zehenspitzen.

Vor Jahren, nach einer Lesung im Stuttgarter *Wilhelms-Palais*, der schönklassizistischen Stadtbücherei von Stuttgart, kam, nachdem ich ein Gedichtzyklus den

*Gastarbeitern* der ersten Stunde gewidmet hatte ein Zyklus mit dem zweischneidigen Titel „Zuflucht“ kam die Kulturbürgermeisterin der Stadt auf mich zu und meinte in einem durchaus verständnisvollen Plauderton: „Aber Herr Oliver, was sind das denn für Wörter, die sie immer noch gebrauchen: „Gastarbeiter“ den Ausdruck gibt es doch schon lange nicht mehr!“

Mit Verlaub: ich war irritiert und bin heute noch erstaunt. Dies auch mein Bekunden seinerzeit, und ich lud sie deshalb ein, unabhängig von den nachgebesserten Begriffen wie „ausländische Mitbürger“ oder „Binneneuropäer“, mit mir das spanische Gastarbeiterzentrum in Hornberg im Schwarzwald zu besuchen, das seit 1960 neben der Katholischen Betonkirche, gleich hinter der Schwarzwaldbahn und unterhalb des imposanten Viaduktes in einer grüngestrichenen Holzbaracke untergebracht ist. Allem Widerstand zum Trotz 1 Kochnische 1 spanischer König 1 Real Madrid und sein *Atlético*. 1 Bingo-Kugel 1 aufgehängter Spielkartenständer die spanische Fahne die Krone 1 kleine Bibliothek unterm schrägen Dachgebälk *Gallegos Valencianos Extremeños* Andalusier. 1 Baske 2 Katalanen Männer Frauen Kinder Kindeskind & Geschichten Biographien Sehnsüchte. 1 fortwährendes Souvenir. Immer 1 Haltung, die Herkunft verbürgt und um die Ankunft unvergessen weiß:

Die, die irgendwann ankamen und mit einem Kreuzchen den Arbeitsvertrag unterschrieben hatten. Die Zigeunerin aus Avila z.B., die mit ihren 3 Kindern schon früh Witwe geworden war, sich gegen eine erneute Heirat und gegen den Clan mit der *emigración* gewehrt hatte und in Karlsruhe ankam. Nach Karlsruhe kam *Dual*, dann Hornberg. Dort *Duravit* die, die Lieder singen und Gedichte rezitieren Lorca Hernández Alberti die *Zarzuela* die *Copla*, die *Saeta*, die gesamte Echobreite des *Cante Jondo* und die, die seit 30 Jahren und 40 Jahren in den Betrieben und den Namen ihrer Vorgesetzten immer noch so umwerfend herkunftsprägend aussprechen wie damals. Herbrechend und mit spanischem Akzent und die, die sich am Wochenende übergeben, dem Kartenspiel Domino dem Sherry Gin dem Cognac. Dem Wein dem Bier dem Schnaps und die, deren Kinder in Spanien geblieben sind oder dorthin „verschickt“ wurden. und die, deren Frauen alleine in Málaga Sevilla Murcia Cáceres eine erste, eine größere Wohnung bezogen. Bisweilen eine letzte. und die, die sich eine Geliebte Liebhaberin *Vergessnerin* zugelegt angelacht hergetrunken zu eigen gemacht haben. und die und die und die...unter den Pokalen Kelchen Stadtmeisterschaften Lottozahlen Schachturnieren. Todesanzeigen...

Eine einzige Geschichte aus *pena alegría & vólgame Dios* Flamencowettbewerben, Migrationsturnieren & Rentenziel: 1 wundgeschürfte Sehnsucht und deren Insassen. Immer Feiertage auf den Lippen, skizzierte Landkarten Heilige 1 Santiago & Deutschland.

Am Sonntag tragen die Männer Siegelringe und die Frauen 1 Madonnen-Medaillon um den Hals. Heute noch & immer wieder den Sommerurlaub in der Seele & 1 Gedächtnis an die Alten.  
*Tapas* Querelen & Herzmalereien. Immer 1 Dunkel im Hellen.

Vom Bürgerkrieg wurde selten gesprochen.

Ich lud sie ein, die Kulturbürgermeisterin, die Paella zu kosten, die am Freitagabend nach Hausmannskost duftet und *casera* bedeutet, bat sie, sie möge sich drauf



einlassen, auf den Schwertfisch Stockfisch 1 Seezunge lang die *calamares albóndigas menestra cocletas gazpacho* zu versuchen. Das Lachen die Tränen, ihre Geschichten, die Haltung & die Rückkehr nach Spanien von Deutschland nach Deutschland. Ein Ritual, das niemand erfand sondern 1 Notwendiges wurde.

Vater sollte während eines Heimaturlaubes sterben.  
Erlauben Sie mir ein abgegriffenes Bild: Ein alter Elefant, der sich zum Sterben zurückzieht.  
Ein letztes Mal und doch wieder auf Zehenspitzen.

Er hatte gesagt: „Begrabt mich dort, wo aus der trockensten Erde noch eine Blume wächst“.  
Die Anteilnahme in Hausach war groß. Überwältigend groß und ernst.

**Die Anteilnahme. Vielleicht der wichtigste Augenblick. Sie soll im letzten Teil dieser Festrede hergespurt werden.** Von Deutschland nach Deutschland 1 *Niemalsimmer* 1 *Ankunftsdoch* & 1 verhaltener Applaus. Von allen Seiten.

Sie sehen auf dem Foto die Applaudierenden. Das Schwarzweißfoto unterstreicht das Grau und Schwarz der Männer. Auch eine Patina gegen das Vergessen diese Nuancen. Wenn ich die Schattierungen betrachte, denke ich an einen wunderbaren Vers von Matsuo Basho „Folge nicht den Spuren der Alten / suche was sie gesucht haben.“ und folge ihnen nach.

Ich suche also den Applaus auf: 1 Übergebendes 1 sich Übergebendes und 1 sich Widersprechendes der Beifall klatschenden Hände.

Marie Luise Beck, die Bundesbeauftragte für Ausländer, sagte anlässlich der 5. Bad Honnefer Migrationstage am 20. Oktober 2000 am Beginn ihrer Eröffnungsansprache:

„k.A.“ ist die Abkürzung in Wohnungsanzeigen und steht für „keine Ausländer“. Ein Fahrgast ordert bei der Taxizentrale „nur deutsche Fahrer“. Und eine junge Afrodeutsche verliert ihre Arbeit als Hostess, weil sie nicht „dem mitteleuropäischen Aussehen“ entspricht. Diskriminierungen von Menschen anderer Herkunft und Hautfarbe sind leider alltäglich. Sich dagegen zu wehren, liegt nicht nur im Interesse der Betroffenen. Der Schutz vor Diskriminierung ist auch grundgesetzlicher Auftrag. Die Möglichkeiten und Grenzen gesetzlichen Schutzes vor Diskriminierung will ich versuchen aufzuzeigen.“

Ihr Gedanke gewinnt Kontur, auch wenn ich ihn an dieser Stelle nicht weiter ausführe und nur ihre Eingangswort zitiere. Eine Kontur in ein Gesellschaftsbild, das Sie alle zur Genüge kennen. Deshalb sei es hier vernachlässigt.

Mutter antwortete bei einem Fernsehinterview Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wie seltsam mich plötzlich wieder die Wendung anmutet, als redete ich von längst Anachronistischem Mutter antwortete auf die Frage einer Journalistin, wann sie sich in Deutschland wohler gefühlt habe, in den Anfangsjahren Ihres Aufenthaltes oder heute, angesichts der barbarischen Übergriffe Übergriffe, die seinerzeit in Rostock begannen und eine Verstrickung an ruchlosem Schrecken nach sich zog, mit einem bemerkenswerten Satz, einer Einsicht, von der ich immer noch nicht weiß, ob ich sie teile, bzw. wirklich begreife.

„Wissen sie“, sagte Mutter, „obwohl es Anfang der sechziger Jahre weitaus anstrengender war, im Schwarzwald zu leben und den musterrnden Blicken der Einheimischen standzuhalten, die Strapazen auf mich zu nehmen: es war *damals* angenehmer in Deutschland zu leben. Die furchtbaren Brandanschläge, die es im Augenblick gibt, das sind abscheuliche Taten von einer vielleicht sich selbst am meisten hassenden Minderheit. Eine schreckliche Wirklichkeit. Damals“, brachte sie dann schließlich ihren Gedanken zu Ende, „damals fühlte ich mich dennoch wohler, und wissen Sie weshalb, weil ich nicht jedes Wort verstand“.

Ich gebe zu die Sätze berührten mich sehr, als ich sie hörte.

Ich sprach von der Haltung. Zunächst von derjenigen Don Quijotes, der im Grunde 1 Sancho Pansa war (und ist). Es gilt aber auch, über eine weitere, eine andere Haltung nachzudenken. Eine mutmaßliche Haltung, aber vielleicht ist es ebenso wichtig, oder gerade deshalb wichtig, die Haltung derjenigen zu berücksichtigen, die auf dem Foto applaudierten und für die Geschichte weiterhin in diese Handbewegung einstimmen. Ich vermute, in dem Augenblick, damals, in jenen Wunderjahren, war es ein ehrlicher Applaus. Ein Applaus, den es heute immer noch gibt und der es wahrscheinlich immer ehrlich meint, wo man sich einfindet im Gefühl des Aufbruchs und zu beidseitigem Nutzen.

*Es ist passiert.*

Die Einwanderungsgesellschaft wollte keine sein, will immer noch keine sein, und die Einwandernden wollten ebenso keine Einzuwandernden sein. Das ist die Tragik dieser 1. Generation. Eine Art „lost generation“. So Vieles, so wesentlich Vieles, das unausgepackt unentdeckt eingeschweißt brach lag, bracht liegt. Sie ist aber in ähnlichem Maße eine weitreichende Tragik in der öffentlichen Diskussion dieses Landes, wo von „den“ Ausländern“ die Rede ist.

In der Dachkammer des spanischen Zentrums in Hornberg gibt seit Jahrzehnten einen dunkelgebeizten, immer wieder nachgestrichenen Einbauschränk, der meistens verschlossen ist. Nicht, das man den Schlüssel verloren hätte. Es äußert sich darin eher das Wissen um die Tragweite dessen, was in ihm Aufbewahrten gesagt sein könnte. Darin hat das Verschließen seinen Sinn.

In diesem Wandschränk, der wie zusammengekauert in der Schräge verharrt, verbirgt sich eine Bibliothek. Bücher, die vor allem zu Weihnachten vom spanischen Generalkonsulat oder der Botschaft verschickt wurden und werden.

Wie sie dastehen. Die Unstummen.

In ungelesener Eintracht: Miguel de Unamuno Lope de Vega Arcipreste de Hita, Ramón del Valle-Inclán. Cervantes Lorca 1000 Jahre spanische Poesie.

Eingeschweißt. Nur 1 Aufzählung lang. Allesamt Unstumme, die wohl mit sich selber reden und hin und wieder untereinander verkehren.

So stelle ich mir zumindest den heimlichen Dialog vor.

Manchmal denke ich, dass wir einander nur näher kommen können, wenn die inneren Bücher ausgepackt werden. Gelesen vorgelesen erzählt sind. Die Einbände und die Titel alleine genügen nicht. Auch nicht die Ordnung, in der sie ihren Platz mit- oder nebeneinander gefunden haben, ihre alphabetische Reihenfolge, die Auflistung nach Themen- oder Sachgebieten.

Das ist alles zu wenig wiewgleich wiederum schon sehr viel, das Aufhören machen könnte.

Es sind ihre Hüte, die erzählt sein müssten. Die Köpfe, die sie bedecken. Die Zehenspitzen, wären zu übersetzen, das scheue Lächeln davor, die Haltung, die sich darin offenbart; und es wäre sicherlich ein Reiferes über den Applaus nachzudenken. Der Applaus der Ankommenden, der Applaus derjenigen, die warten. Mit oder ohne Geschenk. Der innere Applaus der einen. Der äußere Applaus der anderen. Oder umgekehrt.

Was heißt es wirklich, wenn jemand sagt: Herzlich willkommen?

Bleibt mir, nach all diesen persönlichen und nur in einem angedeutet *weiteren* (allgemeineren) Sinne, die Aufgabe, das Geheimnis um den Titel dieser Ansprache auch noch in seinem zu Grunde liegenden Motiv zu klären.

Er ist eine leichte Variation auf ein Gedicht von Elisabeth Borchers, dessen Kopfzeile ich mir ausgeliehen habe, wie ein Buch, und dessen einzige Seite ich Ihnen in dieser Stelle auch gerne vortragen will:

Wir, unterwegs  
autobiographisch  
von früh bis spät  
im noblen Alter  
von Jahr und Tag

Wir, versehen  
mit alphabetischem Kredit  
und dem Sakrament  
der Zinsen

Wir, unterwegs  
nur manchmal halten wir ein  
und betrachten voll Unruhe  
das Ebenmaß des Mondes

Herzlichen Dank für die Einladung nach Köln-Deutz und für Ihre Aufmerksamkeit!

*Für H.J.*

Gottlieben, Schweiz, im September 2004

Eine PDF-Datei der Webseite "www.angekommen.com"